

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 21 (1931)

**Heft:** 15

**Artikel:** Schneeschmelze im Gebirge

**Autor:** Jegerlehner, Johannes

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-636385>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

eine einzige poetische Monographie des Wallis, gefüllt mit einem schier unübersehbaren Reichtum von Vorstellungen, die Landschaft, die Leute, ihr Tun und Denken und Fühlen betreffend. Es bleibt Jegerlehners große dichterische Leistung, um deren willen sein Name bleibend leuchten wird in der Schweizer Literaturgeschichte, die großartige Gebirgs-  
welt des Wallis in ihrem Tieftesten und Innersten zur Geltung gebracht zu haben: die tiefen Täler, die wildbach-  
durchstossen Schluchten, die sonnigen Weiden und die dur-  
stigen Rebgelände, die fühen Wasserleiten, die lichtgrünen  
Arven- und Lärchenwälder, die Fels- und Gletschereinöden;  
und in die Täler und an die Hänge hingestreut die schwarz-  
braunen Stelzbeinigen Hütten; dazu das Wallisvolk, ein  
knorriger Menschenstiel, der hier sein weltabgeschlossenes,  
traditionsbeschwertes Leben führt; ein Leben voll Kampf  
mit der fargen Natur, die wohl süße Früchte hervorbringt  
in der sonnenheissen Tiefe, aber oben in der Gletschernähe  
den todbringenden Schneesturm, die Guxa, heulen lässt.  
Die Einzelzüge in Jegerlehners Erzählbüchern, die  
immerhin reich sind an psychologisch wohlabgerundeten Ge-  
stalten, mag der Leser aus dem Gedächtnis verlieren; un-  
vergeßlich bleiben ihm ihre eindrucksstarken Naturschil-  
derungen.

Im Wallis hat Jegerlehner seinen künstlerischen Heimatboden gefunden. Wenn er ihn verläßt, so bleibt er wohl der glänzende Stilist, der mit Virtuosität jedes Thema abwandelt; aber sein Herz schwingt nicht so überzeugend mit. Er hat zwar sein Dichterzelt nicht in Zermatt am Fuße seines Matterhorns aufgeschlagen; doch schauen ihm auch in Grindelwald die geliebten Gletscher und Berge zum Fenster herein. So ist sein „Bergführer Melchior“, sein letztes Romanwerk, doch auf Heimatboden gewachsen, ist Blut von seinem Blut.

Noch haben wir Heutigen nicht Abstand genug von seinem Werk, um seine ganze Wirkung abzumessen. Wir stehen mitten im Zeitalter der Sachlichkeit, das die Dinge durch den Intellekt hindurch sieht und Gemütswerte nicht hoch einschätzt. Es fehlt unserer Generation die Muße für das beschauliche Buch; das Interesse an Technik, Sport und ungeistigen Lebensgenüssen nimmt die meisten Menschen gefangen. Mögliche, daß wirtschaftlich ruhigere und gesichertere Zeiten hierin eine Umkehr und Rückkehr bringen werden. Mögliche auch daß dies der Wunsch des Zurückgebliebenen und doch durch die Entwicklung Ueberholten ist, und daß er darum nicht in Erfüllung gehen wird. Dann immerhin. Für unsren Jubilar bleibt die beglückende Ge-  
wissheit, daß er die Generation gehabt hat, die ihn ver-  
standen, der er ein Führer gewesen ist zu Schönheiten, die nicht vergehen werden, die ewig bestehen bleiben. Dank ihm dafür.

H. B.

## Schneeschmelze im Gebirge.

Von Johannes Jegerlehner.

Es ist die Zeit, wo die Höhenkurorte sich entvölkern, die Rivierareisenden im Express dem auferblühten Lenz im Süden und der Sonne entgegenfliegen.

Mögen sie fliegen und finden, was sie suchen. Wir bleiben ohne Groll und Reid in der Schneeschmelze zurück, von der man gewöhnlich nicht in hohen Tönen zu reden pflegt, obwohl sie auch ihre großen Akzente hat, ja geradezu Szenen von Wucht und Einprägsamkeit, wie sie weder vom Sommer noch vom Winter überboten werden.

Es ist kein Harfenspiel, wenn die Berge Wetterhorn, Mettenberg und die Eigerwand mit ihrem jähnen, himmelhohen Sturz aus dem Winternärrchen erwachen und bis ins Mark des Felsengebäns erschauern und lebendig werden. Kein lindes Gesäusel, das die Reden aus der Starre rüttelt.

Hört ihr das Tosen in der Gletscherrüde! Wie tot ist die Luft, von sengender Glut erfüllt. Der Heizwind ist

aufgegangen, der Föhn — Herdfeuer löschen, Balken verriegeln.

Von den Gletscherhörnern und dem Finsteraarhorn wollt es unheimlich finster und nun brausen und hoiren die Lüfte, orgeln die Sturmespfeifen, daß die Erde erzittert und die Wandflühe beben.

Hoihu-huhu — Räsen ächzen, der Boden schwankt. Hoihu-huhu — das Gebäude schlittert und stöhnt. Keine Furcht, das Gebälk ist solid gewältet und bis unter die Ziegel mit stählernen Klammern verankert.

Plötzlich dämonische Stille, ein Ausschauzen der Lüfte, die Leere ums Haus und die Belebtheit in der Ferne. Auf einen Schlag erwacht sie wieder, setzt alle Register ein und unterwirft jeden Baum, jeden Stadel, die Milliarden von Lebewesen im Unsichtbaren zu Mitspielern im Riesen-  
orchester. Die Wälder ächzen, Wolken stürmen am Himmel, allein nicht mehr das grauenhafte Zehuu, ein Jubel erfüllt die Atmosphäre und wie von Posaunen der Ewigkeit hallt es: es werde — es wird.

Siehe, kaum sind die Stürme verrauscht, so donnern die Berge. Hellwach und munter schütteln sie den Rücken und die Schultern in den dunkelwaldigen Schöß hinab.

Haushoch klafft der Schnee. Mit dem Leib des Berges verschmolzen, reißt er Felsbretter mit und Geröll, schürtt klaffende Wunden, zwidt hier einen Stadel weg und dort eine Zeile stämmiges Bergwaldholz. Über das knöcherne Felsengerippe schieft und stäubt es von Stufe zu Stufe und ergiebt sich ins Delta des Lawinenzuges. Silberweiß gischt die Schneebrunnen vom Nadeln des Mettenberges, zischen, zur Schlange gewandelt, über die Fluhfäze, ballen und lugeln sich in den Mulden zum Drachengebilde und sausen, als ob sie das Tal verschlingen wollten, mit unerhörter Stoßkraft in den Tod.

Jetzt donnert und knallt es am Wetterhorn, drüben am Eigergrat. Um die Wette starten drei, vier dieser weißen Ungeheuer, stieben durch die zwangsläufige Runse und zerstellt der Röpf in der Tiefe, so ringelt und rollt zwei Kilometer höher noch das Ende in kraftlosen Zuckungen.

Hundert Lawinen in einem Tag keine Seltenheit. Als ob überall der Höhenschnee lebendig und wanderlustig würde, rutscht er und gleitet, ladt die Schneeschilde mit zur Schufahrt, schwält zur Lawine, zum krachenden Sturz und Katastroph. Tage und Wochen strähnt es und schleiert von den obersten Zinnen und schalmeit das Echo vom neuen Werden und Geschehen.

Der Mensch ist so klein, daß er immer meint, groß zu sein. Wenn man aber die Urgewalten der Frühlings-  
schöpfung am Werke sieht und mitten drin steht, o wie schrumpft da alle scheinbare Größe und Wichtigkeit zum unscheinbaren Nichts zusammen, wie spürt man die Erden-  
schwere und das Ungenügen und steht aus dem Schneeden-  
dasein staunend die Fühlhörner aus. Denn noch ist des Wunders kein Ende.

Wo nur eine apere Stelle, sprießen Kroten und Enziane aus dem feuchten Erdreich. Kleine blaue Sterne, Himmelsblümchen sagt man hier, schmücken die Holperwege. Wirkende Kraft und Auferstehung, wohin das Auge schaut. Mit seiner ganzen Leidenschaft und Farbensinnlichkeit hat der Lenz die Halden sonnhalb erobert. Wildgärten schenken des Goldes soviel, daß jede Blume ein kleines Licht wird. Im Erlenwald und in den Ahornen rauscht es wie von alten verklungenen Heldenweisen, der Wildbach singt in die Ferne, der Brunnen plätschert melodisch, wie silberne Rügelschen steigen die Triller der gefiederten Sänger.

Goldadern gleich glitzern in den Böschungen die Dotterblumenbäche. Eine Weile und die Wiese im Grund trägt den Frühlingshut. Noch eine Weile und der Zauber der Blumenwelt, wie ihn keine Rivieraonne bunter und glühender hervorbringt, reißt auch die Hänge auf Schattenhalb und die Waldsäume allerwegen in seinen Taumel.